

TECHNIK UND KULTUR



30. JAHRGANG

BERLIN, 31. MAI 1939

Nr. 5, S. 65—76



DIE ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN DIPLOM-INGENIEURE

Inhalt:

Energie und Recht	65—66	Aber was wissen wir?	71—72
Die Rüstungsindustrie des böhmisch-mährischen Reichsprotectorats	66—69	Von unseren Hochschulen	72—73
Technik im Dienste der Kunst	69—70	Vermögenswerte der Altherrenverbände	73—74
Das Geschichtsbild	70—71	Neue Normen	74—75
		Literatur	75—76

Professor Dr. jur. Friedrich List in Darmstadt:

Energie und Recht Eine Skizze

In dem berühmten Zwiegespräch zwischen dem Schüler und Mephistopheles (in der Maske Fausts) übergießt Mephistopheles seiner Natur nach alles, was Menschen denken, fühlen, sehnen und wissen, alles woran sie glauben und vor dem sie Ehrfurcht haben, mit Hohn und Spott. Dabei kommt er auch auf das Recht zu sprechen.

Schüler:

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephistopheles:

Ich kann es Euch so sehr nicht übelnehmen,
Ich weiß, wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort,
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage!

Schüler:

Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt,
O, glücklich der, den Ihr belehrt.

Wenn auch der deutsche Ritter und deutsche Mensch vor Tod und Teufel keine Furcht haben soll und haben wird, so mag doch dahingestellt bleiben, ob der Teufel überhaupt und so auch in rechtlichen Dingen ein zuständiger und willkommener Berater ist. Aber wir wollen auf Goethe hören, der die Rechtswissenschaft in Straßburg studiert, in Wetzlar und Frankfurt praktisch versucht und in einem langen Leben kennen gelernt hat.

Wenn es ein Recht gibt, das — mag sein, in einem anderen Sinne, als Goethe dies meint — mit uns Lebenden im sogenannten Zeitalter der Technik geboren ist, dann ist es eben das Recht der Technik.

Auf diese Tatbestände der Technik hat man nun in der Tat ererbtes Recht angewandt, ohne lang zu fragen, ob seine Anwendung auf neue seither unbekannte Lebensverhältnisse Vernunft oder Unsinn sei. Die vielen als Streitfragen bezeichneten Unsicherheiten und Unrichtigkeiten auf vielen rechtlichen Gebieten des technischen Daseins beweisen, daß sich alte Gesetze als Krankheitskeime, als

Hindernisse in den neuen Keim des technischen Lebens eingruben.

Manche Tatbestände im Eisenbahnrecht, viele Bestimmungen des alten Kraftfahrrechts, der rechtliche Leidensweg des Telefons, die frühere rechtlichen Mißhandlungen des Rundfunks, die Verworrenheit über den Rechtsbegriff der Elektrizität und der Energien überhaupt geben deutlich Kunde von der Wahrheit der Goetheschen Lebenserfahrung.

In dem Verhältnis zwischen Energie und Recht sind nun zwei eigentlich widersprechende Entwicklungslinien festzustellen, die deshalb zum Teil gelegentlich sogar paradox wirken, weil dieselben Kräfte, die neue Lebensverhältnisse durch neue Rechtsbetrachtung und entsprechende Rechtsanwendung geregelt sehen wollen und in einer autonomistischen Notwehr zum Teil selbst regelten, die junge Technik mit häßlichen Krankheitskeimen alter Gesetze und Rechte infiziert haben. Auf beide Tatsachen werden wir in dieser Zeitschrift immer wieder zu sprechen kommen und hinweisen müssen, um neue Pfleger des Rechts der Technik mit heranbilden zu helfen, die sich der Wahrheit der Goetheschen Lebensweisheit nicht nur literarhistorisch bewußt sind, sondern sie durch die Tat beherzigen zum Wohle von Energie und Recht und zum Besten des Volkes, dem das Recht der Energien dienen soll.

Energie ist, nicht physikalisch oder elektrotechnisch, sondern rechtlich gesprochen: Kraft, die wirken, die arbeiten, die schaffen will.

So würde es Mephistopheles - Goethe mit Recht und scharf getadelt haben, daß man versuchte, einen lebendigen Tatbestand durch die toten Begriffe der Sache und des Besitzes diagnostizieren zu wollen. Energie und Technik sind Leben, sind Bewegung. Besitz und Betrieb sind die beiden Gegenpole, unter denen der Jurist der Technik unschwer den richtigen als Plattform, als Angelpunkt für Rechtsanwendung und Rechtsschöpfung hätte wählen müssen.

Nicht sofort, aber doch recht bald hätte fernerhin erkannt werden müssen, daß die Energien zwar wertvolle Gegenstände, aber eigentlich keine Handelswaren seien, vielmehr Gaben der Natur und der Weltordnung, die demjenigen, der sich

ihrer bemächtigt, eine Aufgabe gegenüber der Allgemeinheit auferlegten.

Hier wird sofort klar, daß die Aufgaben des Rechtswahrsers gegenüber den Energien keineswegs nur juristische sind. Die Wahrer und Schöpfer des Rechts sollen aber auch gleichzeitig ihre eigenen Grenzen erkennen und demgemäß nicht erst nach getrennten Vorbereitungen, sondern von vornherein an die technischen Wunder, die mit uns geboren sind,

Hand in Hand mit dem Techniker herantreten, der sie ja entdeckte und schuf.

So soll und möge alles, was dem Rate und der Warnung von Mephistopheles - Goethe folgend vom Rechtswahrer der Technik als „Kritik“ gebracht werden muß, nur Pflichterfüllung gegenüber den Energien und der Technik überhaupt sein, d. h. niemals nur auf Ablehnung, vielmehr auf Bereinigung und Vereinigung ausgerichtet sein.

Hauptmann a. D. Dr. Paul Ruprecht in Dresden:

Die Rüstungsindustrie des böhmisch-mährischen Reichsprotectorats

Daß die Angliederung Böhmens und Mährens an das Deutsche Reich im Auslande vielfach auf Ablehnung gestoßen ist, insbesondere bei den westeuropäischen Demokratien, hat verschiedene Gründe. Nicht der unwichtigste von ihnen ist der, daß wir dadurch in die Lage versetzt worden sind, die hauptsächlich in dem neuen Protectorat angesessene Rüstungsindustrie der früheren Tschechoslowakei in den Dienst unserer Wehrmacht zu stellen und damit deren wirtschaftliche Grundlage erheblich zu verbessern.

Dieses Gewerbe hat nämlich nicht nur in diesem Staat, sondern auch schon in der österreichisch-ungarischen Monarchie eine große Bedeutung gehabt, wie daraus hervorgeht, daß im Jahre 1913 etwa 5 % ihrer Roheisenerzeugung auf das Gebiet des ersteren entfallen sind, die im gleichen Jahre außerdem noch etwa 46 % der österreichisch-ungarischen Rohstahlgewinnung geliefert und diese Erzeugung von fast 800 000 t im Jahre 1919 bereits im Jahre 1926 auf 1,6 Mill. t und auf 2,3 Mill. t im Jahre 1937 gesteigert hat. Dies ist nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß sich die tschechische Rüstungsindustrie in der Nachkriegszeit einer großen Ausfuhr erfreut hat. In der Zeit von 1933 bis 1937 hat sie ihre Lieferung von Kriegsmaterial an das Ausland von 14 auf 37,7 Mill. RM erhöhen, also mehr als verdoppeln können. Den Stand von 1929 hat sie damit um 374 % überschritten, während die Rüstungsindustrie der U. S. A. dies nur um 246 % getan hat.

Diese Erfolge sind zum großen Teil der Beteiligung französischen Kapitals an der tschechoslowakischen Rüstungsindustrie, insbesondere der von Schneider-Creuzot an den Skodawerken zu danken. Die Franzosen haben nämlich infolgedessen nicht nur selbst manche Rüstungsaufträge an die Tschechoslowakei erteilt, sondern auch dafür gesorgt, daß die von ihnen den Staaten des Donauraums gewährten Anleihen weitgehend zu Waffenkäufen in der Tschechoslowakei verwendet worden sind. Eine große Rolle hat bei diesen Lieferungen das bei verschiedenen Heeren, u. a. auch beim englischen eingeführten Bren-Maschinengewehr gespielt. Im Hinblick darauf hat die Angliederung der Tschechei an das Reich allerlei Aufregung in verschiedenen ausländischen Kriegsministerien verursacht. Von englischen Zeitungen ist allerdings gemeldet worden, daß es gelungen sei, die Pläne rechtzeitig nach London zu bringen. Ob diese Angabe zutrifft, läßt sich nicht nachprüfen. Fest steht dagegen, daß Schneider-Creuzot seine Beteiligung an den Skoda-

werken vor einiger Zeit an den tschechoslowakischen Staat bzw. an eine in dessen Auftrag handelnde Bankengruppe abgestoßen hat. Dadurch ist das Unternehmen zu einer Umstellung seiner Erzeugung gezwungen worden, und zwar hat es deren Schwerpunkt von der Herstellung von Rüstungsmaterial zu der von Friedenswaren verschieben müssen. Im Geschäftsbericht der Skodawerke für 1937 ist dies in der Erklärung zum Ausdruck gekommen, daß sich die Aufträge auf letztere gegen 1936 um 39 % erhöht hätten. Da dabei jedoch keine Ziffern über den Umfang der Herstellung auf beiden Gebieten genannt worden sind, so geht aus dieser Angabe nicht hervor, ob das Rüstungsgeschäft des Unternehmens durch das Ausscheiden von Schneider-Creuzot gelitten hat. Zu vermuten ist dies insofern, als die Tschechen darüber geklagt haben, daß sie die Franzosen bei der Aufteilung der Märkte insofern benachteiligt hätten, als sie ihnen hauptsächlich die als unsichere Zahler bekannten Staaten als Kunden überlassen hätten.

Daß die Rüstungsindustrie der Tschechoslowakei sich zu ihrer heutigen Bedeutung hat entwickeln können, ist nicht nur der ihr von den westeuropäischen Demokratien zuteil gewordenen Unterstützung, sondern auch dem Reichtum des Landes an Steinkohle und Eisenerzen zu danken, von denen allerdings nur der erstere ausreicht, um den Bedarf ohne die Hilfe des Auslandes zu decken.

Der Hauptlieferant der Steinkohle ist das Ostrau-Karwiner Revier, das im Jahre 1937 mit fast 13 Mill. t Steinkohle bei einer tschechoslowakischen Gesamtförderung von 16,9 Mill. t 75 % davon und mit 3,2 Mill. t Koks 98 % der Kokserzeugung des Landes gewonnen hat. Die Vorräte dieses Reviers werden auf 5 Milliarden t in 366 Flözen geschätzt, von denen erst 100 ausgebeutet werden; sie sind also vorläufig unerschöpflich. Bei den verschiedenen Teilungen sind davon der Tschechei, also dem heutigen Reichsprotectorat, etwa 53 % verblieben. Insgesamt umfaßt dieses 24 Förderschächte mit einer Gesamtfeldergröße von fast 54 Mill. qm. Daraus sind im Jahre 1937 an Steinkohlen 9,26 Mill. t, an Koks 2,17 Mill. t und an Briketts 372 000 t gewonnen worden. Die Versorgung der böhmisch-mährischen Rüstungsindustrie mit Kohle ist also auch heute noch als gesichert anzusehen. Das ist auch der Tatsache zu entnehmen, daß auf Steinkohle umgerechnet dem Kohlenverbrauch der Tschechoslowakei im Jahre 1937 in Höhe von 25,24 Mill. t eine Förderung von 28,6 Mill. t gegenüberstanden hat.

Von der Eisengewinnung des Protektorats läßt sich vorläufig noch kein klares Bild gewinnen, weil die Angaben darüber bis zum September 1938 noch die Zahlen für das an Polen abgetretene Gebiet und den Sudetengau enthalten. Es läßt sich daher nur feststellen, daß die Roheisenerzeugung der Tschechoslowakei im Jahre 1937 fast 1,7 Mill. t betragen hat, von denen 1,14 Mill. t im Reichsprotektorat gewonnen worden sind, während dessen Rohstahlerzeugung sich im gleichen Jahre auf fast 1,6 Mill. t belaufen hat. Von den in der Tschechoslowakei in derselben Zeit geförderten Eisenerzen sind aus Böhmen, Mähren und Schlesien etwa über 745 000 t mit einem Eisengehalt von 31,02 % gekommen. Von den 1937 in die Hochöfen eingesetzten Eisenerzen im Umfange von fast 2,6 Mill. t stammten fast 1,4 Mill. t aus dem Inlande und fast 1,2 Mill. t aus dem Auslande. Eingeführt worden sind 1937 rund 1,95 Mill. t im Werte von 369 Mill. Tschechenkronen. Alle diese Angaben beziehen sich auf das Gesamtgebiet der früheren Tschechoslowakei. Wenn auch Einzelangaben für die an Deutschland und Polen gefallenen Gebiete noch nicht vorliegen, so läßt sich den angeführten Zahlen doch entnehmen, daß die Eisenerzgewinnung des Protektorats nicht genügt, um dessen Rüstungsindustrie vom Auslande unabhängig zu machen.

Nach der „Kurzen Zusammenstellung über die tschechoslowakische Armee“ von K. Urban hat im Jahre 1937 die tschechoslowakische Rüstungsindustrie 76 Fabriken umfaßt, die nachstehenden Zwecken gewidmet waren:

8	der Herstellung von Handfeuerwaffen u. Maschinen-	gewehren,
5	„ „ „	Geschützen und Maschinen-
6	„ „ „	Infanterie-Munition,
6	„ „ „	Artillerie-Munition,
5	„ „ „	Pulver und Sprengstoffen,
8	„ „ „	Kraftwagen,
5	„ „ „	Panzerwagen,
7	„ „ „	Traktoren,
8	„ „ „	Flugzeugen,
5	„ „ „	Flugzeugmotoren,
5	„ „ „	Kampfgas,
8	„ „ „	Gasmasken.

Über die Zahl der in diesen Werken Beschäftigten liegen keine bestimmten Angaben vor. Nach Dr. Rolf Wag enführ soll die für das Jahr 1934 vorgenommene Schätzung des Russen S. Wischneff der Wirklichkeit am nächsten gekommen sein. Er hat folgende Angaben gemacht:

Produktionszweig:	Zahl der Beschäftigten:
Artilleriematerial	8 000
Schußwaffen	10 000
Pulver, Explosivstoffe	8 000
Granaten, Patronen, Zünder	15 000
Kriegsflugzeuge	4 000
Flugzeugmotoren	4 000
Übrige Zweige	12 000
	<hr style="width: 100px; margin-left: 0;"/>
	61 000

Der Wert der Erzeugung der tschechoslowakischen Rüstungsindustrie ist bereits für das Jahr 1930/31 auf 400 Mill. RM beziffert worden. Da da-

mals aber der Bedarf bei weitem nicht so hoch war wie in der ersten Hälfte des Jahres 1938, so ist für dieses Jahr nicht nur mit einer weit höheren Zahl der Beschäftigten, sondern auch mit einem erheblich größeren Erzeugungswert zu rechnen.

Unter den Rüstungsbetrieben der Tschechoslowakei steht an erster Stelle die bereits erwähnte und weltbekannte Aktiengesellschaft vormals Skodawerke in Pilsen. Ihr folgen als das zweitgrößte Rüstungsunternehmen die Tschechoslowakischen Waffenwerke in Brünn, an deren Umwandlung aus einem Staatsbetrieb zu einer Aktiengesellschaft im Jahre 1924 sich die Skodawerke beteiligt haben.

Diese sind im Jahre 1866 von dem Ingenieur Emil Ritter von Skoda, dessen Aufstieg viel Ähnlichkeit mit dem von Alfred Krupp hat, gegründet worden. Abgesehen davon daß er wie dieser klein angefangen hat, hat er auch den Stahlguß besonders gepflegt und entwickelt. Er hat mit der Zeit dadurch ebenso wie Krupp seinem Erzeugnis Weltruf gesichert und sich bedeutsame Aufträge für große Stahlstücke verschafft, so beim Bau des Suezkanals, der Wasserturbinenanlage der Niagarafälle, großer Kraftwerke und vieler Kriegs- und Handelsschiffe im In- und Auslande. Wie Krupp sein Erzeugungsprogramm stets dem technischen Fortschritt angepaßt und infolgedessen seine Betriebe ständig erweitert hat, so hat dies auch Skoda getan und dadurch einen ähnlichen Aufschwung wie er genommen. Im Jahre 1899 ist sein Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Ebenso wenig wie Krupp hat sich Skoda auf die Herstellung von Kriegsmaterial beschränkt, er hat sich nämlich wie jener die verschiedensten Betriebe zur Herstellung von Friedenserzeugnissen angegliedert oder sie gegründet. Dadurch ist das Unternehmen immer größer geworden und angeblich auf eine Beschäftigung von 22 000 Arbeitern im Jahre 1937 gekommen. Seinen Umsatz hat es bis dahin gegenüber dem von



Bisher hat die NS-Volkswohlfahrt 4997 Schwesternstationen errichtet.

1933 um 81 % gesteigert. Diese Erfolge sind u. a. auch den Bemühungen der Skodawerke, ihre Erzeugung durch einen sowohl horizontalen wie vertikalen Ausbau des Konzerns zu verbilligen, zu danken. Dazu haben sie einerseits zahlreiche Warenherstellungen neu aufgenommen und andererseits ihre Betriebe zur Erzeugung der dafür geeigneten Rohstoffe und Halberzeugnisse, wie Hütten-, Walz- und Schmiedewerke immer mehr vervollkommen und erweitert.

So stellen sie in der Prager Maschinenbau A.-G., vormals Ruston, Bromowsky und Ringhoffer die verschiedensten Maschinen, insbesondere die für Zuckerfabriken, Brauereien, Brennereien, Mälzereien, Kühlanlagen und Kraftwerke her. Im Jahre 1923 haben sie die Schiffswerft in Komarno an der Donau vom Staat gemietet und im Jahre darauf die Eisen- und Stahlwerke in Hrádek erworben. Im Jahre 1925 haben sie die Kraftwagenfabrik Laurin und Klement mit ihrem bereits in Pilsen bestehenden Werk vereinigt und dadurch das größte Unternehmen dieser Art in der Tschechoslowakei geschaffen. Im Jahre 1927 haben sich die Skodawerke die elektrotechnischen Fabriken Bartelmus, Donat & Co. in Brünn angegliedert und deren Erzeugung ihren anderen elektrotechnischen Fabriken angepaßt. Zu deren Ergänzung haben sie noch einige kleinere Betriebe dieser Branche in Mähren erworben. Im Jahre 1925 haben sie sich an den Kablowerken beteiligt, die Kabel und Drahtseile herstellen. Ende 1926 kauften die Skodawerke eine Flugzeugfabrik, die sie inzwischen unter dem Namen Avia zu einem großen und modernen Werk ausgebaut haben, dem sie durch die von ihnen bald danach gebildete Tschechoslowakische Luftverkehrsgesellschaft einen regelmäßigen Abnehmer gegeben haben. Weiterhin gehören zu dem Skodakonzern die der Herstellung von Eisenbahnmaterial gewidmeten Werke in Adamov, ferner die Firma Nývák und Jamf für die Herstellung von Blechwaren und Molkereimaschinen, die Gesellschaft „Konstruktiva“ für Straßenbau und die Firma Omnipol zur Durchführung von Kompensationsgeschäften mit dem Auslande. Es würde zu weit führen, wenn wir hier alle Erzeugungen des Konzerns aufzählen wollten. Es mag die Feststellung genügen, daß er in seinen Maschinenfabriken außer den bereits genannten Erzeugnissen Arbeits-, Antriebs- und Hilfsmaschinen für alle Industriezweige baut, sowie Transportmaschinen aller Art wie Lokomotiven, Traktoren, Trolleybusse und Eisenbahnbetriebswagen für alle Antriebsarten herstellt. In der oben genannten Schiffswerft werden Schiffe aller Art für die Binnenschifffahrt, insbesondere Fahrzeuge mit raschlaufenden Dieselmotoren gebaut. Weiterhin verfügen die Skodawerke über eine große Brückenbauanstalt, die auch Hebezeuge und Bagger herstellt, und über eine eigene Werkzeugmacherei, die sämtliche Werkzeuge für die Metallbearbeitung, einschließlich der Hochleistungswerkzeugmaschinen liefert. Den Kern des ganzen Unternehmens bilden jedoch seine Hüttenwerke, Gießereien, Stahl- und Walzwerke. Sie befinden sich in Pilsen, Prag und Hrádek Kralove und stellen die verschiedensten Gußstücke aus Eisen und Stahl mit Zusätzen aller Art von den größten Abmessungen bis zu den kleinsten Massengußstücken her. Die Schmieden erzeugen Schmiedestücke für Maschinen

bis zu 65 t, Kurbelwellen, Turbinenräder, Hochdruckbehälter und Gesenkschmiedestücke. Die Walzwerke bei Pilsen liefern alle Sorten von Stangen — und Profilmaterial. Endlich verfügt der Skodakonzern noch über eine Fabrik zur Herstellung von Blatt- und Schraubenfedern und über eine Zahnradfabrik. Die Horizontalgliederung des Skodakonzerns ist hier deshalb so eingehend geschildert worden, weil daraus hervorgeht, daß er im Kriegsfall leicht auf eine reine Kriegswirtschaft umzustellen ist und insofern eine erhebliche Stärkung der deutschen Wehrkraft darstellt. Da die vertikale Gliederung des Konzerns dafür keine Rolle spielt, sondern lediglich für die Senkung seiner Selbstkosten von Bedeutung ist, so mag darüber in diesem Zusammenhang die Angabe genügen, daß zu ihm neben Eisenerz- und Kohlengruben auch Kalksteinbrüche, Kalköfen und andere der Rohstoffgewinnung gewidmete Anlagen gehören.

Um dem Leser den Umfang der Skodawerke anschaulich zu machen, sei angeführt, daß sie mit einem Aktienkapital von 220 Mill. Kc. arbeiten und acht Anlagen umfassen, von denen die in Pilsen eine bebaute Fläche von 434 000 qm und die übrigen von 318 000 qm aufweisen. Über die Zahl der Beschäftigten schwanken die Angaben, weil Veröffentlichungen darüber von der Regierung schon vor Jahren verboten worden sind. Zur Zeit des Anschlusses an das Reich als dessen Protektorat sollen es 39 000 Arbeiter gewesen sein.

Der zweite große Rüstungskonzern des Landes sind die Tschechoslowakischen Waffenwerke in Brünn, von deren 70 Mill. Tschechenkronen betragenden Aktienkapital wie bereits gesagt sich ein Teil in den Händen der Skodawerke befindet. Sie stellen hauptsächlich Handfeuerwaffen, Maschinengewehre, Flugmotore, Munition und ähnliches Kriegsmaterial her und sollen 10 000 Arbeiter beschäftigen. Seit 1933 sind mit ihnen die Tschechoslowakischen Munitions- und Metallwerke in Preßburg fusioniert. Außerdem sind sie an den Geschosßfabriken Roth in Preßburg und in Provazka-Bystrica beteiligt. Es sind hier ferner zu nennen die Böhmischo-Mährische Waffenfabrik in Prag mit 2500 Arbeitern, die Waffenfabrik in Strakonice, in der automatische Pistolen, Maschinengewehre, Motorräder und anderer Heeresbedarf hergestellt werden, ferner die Patronenhülsen- und Metallwarenfabrik Sellier und Bellot in Prag mit Werken in Vlasim, wo 2300 Menschen beschäftigt werden. Sie sind eine Aktiengesellschaft mit 11 Mill. Tschechenkronen Kapital, das zum Teil den Steyr-Werken in Österreich gehört hat, die ihren Anteil jedoch bereits 1925 an die Böhmischo Industrial-Bank verkauft haben. Unter den Sprengstoffherstellern steht die Firma Explosia, Tschechoslowakische Explosivstoffe A.-G., an erster Stelle. Sie ist von der Zivnostenska banka mit einem Aktienkapital von 60 Mill. Kc. gegründet worden und befaßt sich mit der Herstellung aller für die Wehrmacht und die Industrie erforderlichen Sprengstoffe. Das Werk soll 1200 Menschen beschäftigen. Die zweitgrößte Sprengstofffabrik des Reichsprotectorats ist die „Synthesia, chemische Werke A.-G.“ in Semtin bei Pardubitz. Endlich ist noch der „Verein für chemische und metallurgische Produktion“ in Aussig und Prag als Sprengstoffhersteller zu erwähnen.

Innerhalb der tschechoslowakischen Rüstungsindustrie ist die Flugzeugindustrie nach dem Weltkrieg besonders entwickelt worden. Die im Lande vorhandenen acht Fabriken sind im Jahre 1937 in der Lage gewesen, nicht nur dessen Bedarf zu decken, sondern auch einen Teil ihrer Erzeugung an andere Länder abzugeben. Im Jahre 1937 hat diese Ausfuhr einen Wert von 91,4 Mill. Kc. gehabt und damit fast den der Ausfuhr Italiens an Fluggerät erreicht. Die meistens in der Umgebung von Prag gelegenen Flugzeugfabriken sind folgende:

1. Die Aero-Flugzeugwerke in Prag-Vysocany,
2. die Avia A. S. in Letnany bei Cakovice in Böhmen,
3. die Firma Beneš und Mraz in Chocen,
4. die Militärflugzeugfabrik in Prag-Letnany,
5. die Ceskemoravska Kolben Dance in Prag-Libcu,
6. die Zlinska Letecke in Zlin,
7. Die Walter Automobil- und Flugmotorenwerke,
8. die in Nesseldorf in Prag-Jinovice Flugmotoren herstellende Waggonfabrik Ringhoffer-Tatra-Werke A.-G.

Von ihnen werden auch wie vom Skodakonzern und den Aero-Flugzeugwerken Kampfwagen hergestellt. Von dieser Industrie hat vor ungefähr einem Jahre der Chef des tschechoslowakischen Generalstabs erklärt, daß sie in der Lage sei, den vollen Bedarf des Heeres zu befriedigen.

Weiterhin ist zu erwähnen, daß es in dem heutigen Reichsprotectorat eine größere Zahl von Fabriken gibt, die sich mit der Herstellung von Gasmasken oder dazu gehörigen Teilen wie Filter usw. befassen und damit bisher nicht nur das Inland, sondern auch das Ausland beliefert haben. So hat Schweden große Posten von Gasmasken aus der Tschechei bezogen. Eine der Fabriken hat zur Erleichterung ihrer Ausfuhr erwogen, ihren Verkauf nach Holland zu verlegen.

So vielseitig auch die im Reichsprotectorat vorhandene Industrie ist, so weist sie vom wehrpolitischen Standpunkt aus gesehen doch manche Lücke auf. So kann sie z. B. nicht ohne ausländische Hilfe den Inlandsbedarf an Maschinen, insbesondere an Werkzeugmaschinen decken, die bisher hauptsächlich das Altreich geliefert hat. Auch in der Versorgung mit Erzeugnissen der Chemie wie Farben, Arzneimittel und dergl. sind die an Deutschland gefallenen Gebiete der Tschechoslowakei weitgehend auf das Altreich angewiesen. Dasselbe gilt für Erzeugnisse der Feinmechanik und Optik.

In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, daß die Tschechen in den letzten Jahren immer mehr dazu übergegangen sind, kriegswichtige Betriebe in die Slowakei als den verhältnismäßig am besten gesicherten Teil ihres Gebiets zu verlegen. So haben die Skodawerke in Dubnica eine große Munitionsfabrik gebaut. In Silleia und Neutra sind neue chemische Fabriken und in Handlowa eine Ölraffinerie errichtet worden, während die Eisenwerke in Brackendorf bei Göllnitz erheblich erweitert worden sind.

Die tschechoslowakische Rüstungsindustrie hat, wie bereits mehrfach gesagt worden ist, große Auslandsgeschäfte gemacht und dadurch viel zu einer günstigen Gestaltung der Devisen- und Handelsbilanz

des Staates beigetragen. Ihre Hauptabnehmer waren bisher Rumänien, Jugoslawien, die Türkei, China, Iran, Brasilien und andere Länder. Ob sich diese Ausfuhr unter den heutigen Verhältnissen aufrecht erhalten lassen wird, läßt sich noch nicht sagen, da dafür die vorläufig noch nicht zu übersehende Entwicklung der Weltpolitik von entscheidender Bedeutung sein wird. Weil aber die Rüstungsindustrie des Protectorats jetzt mehr als bisher unter Ausfuhrdruck steht, so wird sie sich um so mehr, je weniger ihm mit Kriegsmaterial zu genügen ist, auf Erzeugnisse der Friedenswirtschaft umstellen müssen. Soweit die Lieferung von Waffen und Munition in Frage kommt, sieht sie ihre Aussichten andererseits insofern als gebessert an, als sie durch die Lösung ihrer finanziellen Beziehungen zu Schneider-Creuzot nicht mehr an die ihr von diesem Konzern aufgezwungene ungünstige Marktaufteilung gebunden ist.

Technik im Dienste der Kunst

Regie mit Lautsprechern auf der Dietrich-Eckart-Bühne

Wie wichtig für einen eindrucksvollen Ablauf des Spieles die neuzeitlichen Lautsprecheranlagen bei Freilichtbühnen sind, kann der Zuhörer nur in einem geringen Maße beurteilen; dem Regisseur aber ist die Lautsprecheranlage ein unentbehrliches Hilfsmittel, um die gewünschten Wirkungen dramatischer Art zu erzielen. Mit den Lautsprecheranlagen meistert er die Regie in den Proben und bringt er das dargebotene Kunstwerk zur vollendeten Gestaltung. Der Genuß, den der Zuschauer, in diesem Sinne auch der Zuhörer, durch das Kunstwerk erhält, ist zu einem großen Teil bedingt durch das gute Arbeiten der elektroakustischen Übertragungsgeräte. Der Regisseur hat sich zu diesem Gedanken wie folgt geäußert:

Die Dietrich-Eckart-Bühne auf dem Olympischen Feld in Berlin hat in weit größerem Maße als andere Freilichtbühnen ihre eigenen Gesetze herausgebildet, die bedingt sind durch die Formstrenge und die gewaltigen Abmessungen dieses Theaters. Diese Bühne hat nur Raum für gewaltige szenische und große menschliche Geschehnisse. Nur wenige Werke der dramatischen Weltliteratur sind ausgewählt, hier ihre bühngemäße Gestaltung zu finden.

Welch eine Aufgabe für den Regisseur, auf dieser Bühne den Ablauf der Handlung wirksam werden zu lassen, so daß die 20 000 Zuschauer in den Bann des Spieles geraten! Wie groß die Gefahr bei einem solchen Theater, daß die Wirkung nicht über die untersten Ringe des Zuschauerraumes hinausgeht! Nun, der Regisseur hat in langer Probenarbeit die Gesten und Schritte der Schauspieler und Sänger, die Bewegungen der Massen, die Spannungen des Tanzchores auf Größe und Weite abgestimmt. Aber das Wort, die Stimme, die Musik, was geschieht damit, wie hat man sie den Ausmaßen der Gesten und Bewegungen angeglichene, wie hat man sie hinausheben können aus dem Realen, aus dem Naturalistischen?!

Hier hat sich die Technik in den Dienst der Kunst gestellt und einen fast unsichtbaren Helfer geschaffen, eine großzügig und umfassend eingebaute Schallanlage, die dem Ton der menschlichen Stimme, dem Klang des Orchesters die erforderliche Stärke und die Zauberkraft verleiht, das riesige Rund des Theaters auszufüllen und vor allem — rein praktisch gesehen — bis in den äußersten Winkel hinein verstanden zu werden. Diese von Telefunken gebaute Schallanlage ist die unentbehrliche Hilfe des Spielleiters auf der Dietrich-Eckart-Bühne. In engster Zusammenarbeit mit dem Tonmeister im Verstärkerraum vermag die Regieführung dem Wort

oder dem Gesang die erforderliche künstlerische Abstimmung und den Stimmumfang zu geben.

30 Mikrophone, auf den Plattformen der Bühne und im Rund der Arena aufgestellt, sorgen dafür, daß die Künstler in jedem Augenblick ihres Spiels im Bereich des Mikrophons sind. Natürlich muß der Regisseur beim „Arrangieren“ eine gewisse Rücksicht auf den Standort der Mikrophone nehmen, die auf hohen Stengeln sitzen, aber trotzdem kaum zu sehen sind im Glast der Scheinwerferbündel. Zehn Großlautsprecher, unsichtbar im Bühnenbau und im Gelände bis hinauf auf die Höhe des Murellenberges verteilt, geben die einwandfreie Tonübertragung bis zur höchsten Reihe der Sitzplätze.

Das oberste Gesetz bei dieser Schallanlage auf der Dietrich-Eckart-Bühne muß natürlich dahin lauten, daß die Technik niemals die künstlerischen Belange beherrschen darf. Aber das erfordert eine lange und disziplinierte Probenarbeit, die ja jeder Mitwirkende seit den olympischen Aufführungen bis zur Neige ausgekostet hat. Mikrophonschwierigkeiten ergaben sich z. B. beim „Frankenburger Würfelspiel“, bei dem Aufmarsch der Bauernheere, die von weither mit Gesang und Rufen ziehen mußten und eine lange Zeit brauchten, bis die Einzelsprecher der Massen in die Nähe der Mikrophone kamen. Auch die Aufstellung des Sprechchores in der Art des antiken Chores machte viel Kopfzerbrechen. (Das antike Theater hatte es mit der Schallmaske wahrscheinlich leichter.) Der ursprüngliche Plan, den zeh-

köpfigen Sprechchor in der ständigen Aufstellung im Halbrund der Arena zu belassen, mußte aufgegeben werden. Es ergaben sich Stellungswechsel, die mit den vier Mikrophenen in der Arena zusammenhängen, die während des Spiels wiederum den Massen der Bauernheere überlassen werden mußten. Der Chor fand schließlich seinen Platz im Zuschauerraum mit Unterstützung von beweglichen Mikrophenen. Auch die musikalische Untermalung war problematisch. Erst im Bühnenhause untergebracht, wanderte das Orchester schließlich auf den Murellenberg hinauf, eine neue Arbeitslast für die Regieassistenten und den Kapellmeister, die genaue Verständigung mit der Bühne herbeizuführen. Auch die Aufstellung der Richter und der Lichterscheinung war dauernden Veränderungen unterworfen, bis die Ideallösung gefunden war. Grundsatz aber war: nicht Sieg der Technik, sondern künstlerische Freiheit! Der Eindruck der Aufführung war entschieden zugunsten der Kunst!

Auf der Dietrich-Eckart-Bühne hat sich eine feine technische Einrichtung bewährt. Selbst die Schallplattenuntermalung, die von der Tonmeisterkabine aus bedient wird, geht harmonisch ein in die Akustik des Theaters, und eine weitere Regie- und Mithöranlage für die Darsteller, wo sie auch immer ihren Auftritt erwarten, vervollständigt die technische Einrichtung und erleichtert die Arbeit des Regiestabes.

T. Pd.

Professor Dr. Ernst Krieck in Heidelberg:

Das Geschichtsbild

Das bürgerliche Zeitalter hat ein eigentliches Geschichtsbild erst im 19. Jahrhundert aufgebaut. Der führende Mann dabei ist Ranke, dessen Geschichtsbild auch einen eigentümlichen, dem deutschen Charakter entsprechenden, nur äußerst christlich gefärbten Geschichtsmythos in sich trägt. Rankes echtes Geschichtsbild tritt aus seiner Wirklichkeitserkenntnis heraus in schroffen Gegensatz zum ideologischen Fortschritts- und Entwicklungsmythos, wie er besonders in Hegels Geschichtsphilosophie dargeboten war. Zugleich hält das Rankesche Geschichtsbild durch sein Gewicht der im Positivismus zur Alleinherrschaft strebenden Allmechanistik die Waage, womit wenigstens die sogenannten Geisteswissenschaften von dem Schicksal verschont blieben, das damals erneut die Biologie traf, nämlich dem Prinzip der Mechanistik unterworfen und damit um die Selbständigkeit gebracht und positivistisch eingewalzt zu werden.

Aus starkem Rasse- und Selbstbewußtsein sind die Germanen, wenigstens auf Island, das sich der Fremdüberlagerung am längsten erwehren konnte, über Heldenlied, Preislied und die sehr realistische Saga zum echten Geschichtsbild gelangt — eine große Seltenheit unter den Völkern. Voraussetzung dafür ist das betonte Erleben der Blutsgemeinschaft, der führenden Persönlichkeit und des Rechts, wie denn das Leben des Rechts die Saga ebenso stark beherrscht wie der Kampf. Das Leben gilt als heldischer Kampf und heroische Bewährung gegen das Böse. In alledem offenbart sich germanisches Rassetum.

Diese Elemente leben unter der Überlagerung durch das kirchliche Kulturgut im deutschen Volk als Volks- und Reichsbewußtsein, als Rechts- und Geschichtsgefühl, wie z. B. der Bauernkrieg zeigt,

dem es aber an Führung fehlte, weiter. Der Dreißigjährige Krieg hat auch darin viel zerstört, aber die Namen Pufendorf und Leibniz, Möser, Freiherr vom Stein und seiner Göttinger Lehrer zeigen das Fortleben des Eigendeutschen in einer Zeit, wo in der überlagernden Schicht das Geschichtsbewußtsein dem Rationalismus erliegt und durch die naturrechtlich-idealistische Staatsidee sowie den konstruierten Fortschritts- und Entwicklungsmythos — beide von Kant und Schiller ab sich verbindend — ersetzt wird. Das Naturrecht erzeugt mit der Vertragslehre einen eigentümlichen rationalistischen Staatsmythos, worin die Vernunft den Gott ersetzt, der durch den Vertrag den Staat und die zuvor staatslosen Menschen zum Staat führt. Dieser Staat ist ein Mechanismus, der die natürliche blutgebundene Gemeinschaft ersetzt.

Aus jener germanischen Tradition erwächst aber im 19. Jahrhundert Rankes Geschichtsbild, das seinen eigentümlichen Geschichtsmythos gegen Hegels idealistische Entwicklungskonstruktion, stellvertretend für alle Fortschrittsmythen, setzt. Der „christliche Humanismus“ Rankes, der bei seinen Epigonen noch im Sinne des 18. Jahrhunderts weiterwirkt, zeigt den großen Geschichtsschreiber in einem Zwiespalt. Gerade dort aber, wo er von den gottgesandten und gottgewirkten „Ideen“ spricht, erscheint etwas anderes unter der humanistischen Hülle, nämlich die Erkenntnis der aus dem Lebensuntergrund der Völker aufbrechenden, ganze Völkerkreise ergreifenden und Epochen der Geschichte setzenden Bewegungen, untergründige Kräfte, die „großen Tendenzen“, die in den berufenen, von jenen Bewegungen erfüllten und getragenen Persönlichkeiten, den Führern, zu geschichtsbildenden, bahnbrechenden und wegweisenden Taten, zu Voll-

streckern des geschichtlichen Schicksals werden. Nirgends deutlicher als bei diesem Hinübergleiten der bürgerlich-rationalen Vorsehung in das heroisch-geschichtliche Schicksal zeigt sich, wie der germanische Mythos durch die Fremdüberlagerung empordrängt. „Gott in der Geschichte“ ist die kürzeste Formel dieses Mythos, Gott, der durch das Schicksal spricht und durch dessen Träger, die berufenen Führer, Geschichte macht. Sobald das Leben des Blutes an die Stelle der Humanitätsidee tritt und der vorsehende, planmachende Gott in den unbekanntem Walter des Schicksals übergeht, hat der germanische Glauben mit dem Geschichtsbild den Sieg gewonnen. Wenn Ranke die Geschichte als Erfüllung der „Geschichte Gottes in der Welt“ sieht, so ist damit der bürgerliche Begriff der „Vorsehung“ gefallen und jenes Schicksal getroffen, von dem bei Paracelsus der berufene Mensch — etwa der Arzt — seine „Geschicklichkeit“ erhält. Das steht außerhalb des Rationalen und Intellektuellen, aus dem die „Vorsehung“ des 18. Jahrhunderts und des Geschichtsrationalismus stammt.

Heute wissen wir genau Bescheid über die weltanschaulich-politische Voraussetzung der gesamten Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, ob sie sich mit dem deutschen 16. Jahrhundert oder der Gegenreformation, mit Preußen oder Österreich, mit Engländern, Franzosen oder Serben, mit Mittelalter oder Weltgeschichte, mit Römern oder Griechen befaßt. Die liberale Grundhaltung und Tendenz, etwa der Revolutionsdeutung Macaulays, die den Mill, Buckle und Genossen vom Positivismus so nahe verwandt ist, oder der Geschichtsschreibung der Griechen durch Grote, der Römer durch Mommsen im Gegensatz zu K. O. Müller oder Fustel de Coulanges, liegt ohnehin jedem Blick offen. Dabei ist das Geschichtsbild maßgebend für alle anderen „Geisteswissenschaften“, wofür man sich bei Jakob Grimm, Savigny oder Erwin Rohde die Beweise holen mag. Der Versuch des Positivismus, das von Ranke zur Entscheidung gebrachte deutsche Geschichtsbild mit seinen germanischen Grundzügen in die Mechanistik zu zwingen, ist nach kurzem Anlauf bei Lamprecht, Beloch und den Marxisten gescheitert.

In der Forderung Lamprechts, die geschichtlichen Vorgänge auf elementare und mechanische Einzelabläufe zurückzuführen, steckt der erneute Versuch der Ausschaltung des Schicksals und die Hoffnung auf rationale Beherrschbarkeit und Berechenbarkeit der Geschichte. Die Einbeziehung der Geschichte in das mechanistische Weltbild erfolgt aus der zugehörigen politisch-weltanschaulichen Tendenz zum liberalen Pazifismus, dessen Grenzen gegen den marxistischen Kollektivismus fließend geworden sind. Denn zuletzt steht jedes Geschichtsbild unter einer weltanschaulich-politischen Idee.

Heute wissen wir weiterhin genau Bescheid darüber, daß das Geschichtsbild für die Erziehung des deutschen Volkes zu seiner Zukunft, zu seinem politischen Charakter, zur Erfüllung der von seiner führenden Rasse vorbestimmten Mission von geradezu entscheidender Bedeutung sein wird — mehr als jede andere Wissenschaft. Tauglich dafür ist nur das Geschichtsbild, das aus nordischem Rassetum ent-

springt und vom weltanschaulich-politischen Prinzip des Nationalsozialismus gestaltet wird.

Der Führer der deutschen Revolution und Gründer des Dritten Reiches hat seine Mission jederzeit aus seinem Geschichtsbild vom Werden des deutschen Volkes gerechtfertigt. Seine Rede vor den deutschen Studenten in München im Januar 1936 stellt das deutsche Werden in die stets erneut sich erfüllende Polarität zwischen der führenden Rasse und dem politischen Führertum. Damit ist der Weg gezeigt zur Formung des politischen Charakters der Deutschen aus einem neuen Bild vom Werden des deutschen Volkes. Das geschichtliche Schicksal und der Charakter des Volkes stehen in unlöslichem Zusammenhang. An diesem Punkt setzt die erzieherische Mission des deutschen Geschichtsbildes ein. In ihm gipfelt und erfüllt sich das nationalsozialistische Weltbild.

Aber was wissen wir?

Heute, im Zeitalter von Aeroplan und Radio, sollte man meinen, daß die Erforschung der Erdoberfläche doch so ziemlich abgeschlossen ist. Aber es gibt immer noch Gebiete von der Größe Bayerns und darüber, die noch kein Mensch oder zumindest kein Weißer betreten hat. Auf dem großen Zeppelinflug um die Welt wurden im Nordwesten Sibiriens Gebirge von der Ausdehnung der Pyrenäen gesichtet, die noch auf keine Karte eingetragen waren. Ebenso unbekannt sind große Gebirgsgebiete Innerasiens. Auch im Innern Afrikas, im Innern des tropischen Südamerikas sind ausgedehnte Landstriche bis jetzt unerforscht geblieben, und das gibt immer wieder den Anlaß, dahin die letzten Reste von Tierstämmen aus früheren Erdperioden zu verlegen. In der Arktis, etwa im Norden der Beringstraße, sind weite Gebiete bis jetzt noch nicht überflogen, man vermutet dort Meer — aber es können dort auch ausgedehnte Inselgruppen vorhanden sein. Neuland, größer als Europa, ist in der Antarktis anzutreffen. Trotz der im Südsommer 1934/35 durchgeführten kühnen Flüge von Byrd und Ellsworth, die bis zu 4000 Kilometer in einem Flug zurücklegten, ist noch immer nicht festgestellt, ob der Südpolarkontinent durch einen Meeresarm, der vom Weddelmeer zum Roßmeer zieht, in zwei Teile geteilt oder an diesen beiden Stellen nur sehr merkwürdig tief eingeschnürt ist.

Die Hudsonbai, mehr als 400 Jahre bekannt, etwa so groß wie das westliche Mittelmeer, zur Sommerszeit nach allen Richtungen von Fangschiffen durchfahren, gab erst 1915 ihr letztes Geheimnis preis: man entdeckte im Norden eine bisher unbekannte Inselgruppe, die Beltscherinseln.

Sogar uraltes Kulturland muß erst mühsam wiederentdeckt werden. Das Mittelmeer ist seit der Römerzeit um etwa 5 Meter gestiegen, hat große Hafenanlagen und Gebäude an den alten Ufern überschwemmt, aber noch viel tiefer, 500 bis 1000 Meter unter dem Meeresspiegel, wurden bei Lotungen Reste einer uralten Kultur ans Licht gefördert, wahrscheinlich aus jener Zeit herrührend, wo das Mittelmeer noch aus zwei kleineren Binnenseen bestand und bei Gibraltar und Malta breite Landbrücken von Europa nach Afrika führten.

Man ist dabei, diese Kulturen zu erforschen, bis vor wenigen Jahren konnte man ja höchstens 100 Meter tauchen, aber heute sind schon Tauchkugeln konstruiert, die dem fast unvorstellbaren Druck in 1000 Meter Tiefe standhalten, und so wird das Meer einen kleinen Teil seiner Geheimnisse preisgeben müssen.

Immerhin, das Meer haben wir wenigstens fast überall bis auf seinen Grund ausloten können. Aber die feste Erde? Das tiefste Bohrloch auf dem europäischen Kon-

inent liegt bei Czuchow in Oberschlesien, reicht 2240 Meter hinab, noch um 1000 tiefer dringen zwei amerikanische Bohrlöcher in den Leib der Erde ein, eines in Mexiko bei Alamo (Vera Cruz) mit 3326 Meter und eines in Kalifornien mit 3450 Meter. Aber was können schon „Tief“bohrungen von $3\frac{1}{2}$ Kilometer über das Innere der Erde aussagen, die einen Durchmesser von 18 743 Kilometer hat?

Jedenfalls, die sog. „feste“ Erdrinde (die nebenher so elastisch ist, daß sie sich bei Mondhochständen um einen halben Meter aufwölben kann) ist ein vielleicht 80 Kilometer dickes Häutchen über einer ungeheuren plastischen Masse, und man kann daher begreifen, wie ungeheuer die Veränderungen dieses Häutchens sein müssen, wenn von außen her, durch irgendwelche bis jetzt unbekannt kosmische Kräfte das Gleichgewicht des Erdinnern gestört wurde.

Daß unsere Erforschung des Erdinnern nur bis zu $3\frac{1}{2}$ Kilometer vorgeschritten ist, dafür haben wir die Ausrede der Unzugänglichkeit nicht bloß für uns selbst, sondern auch für unsere Instrumente — aber wie wollen wir es entschuldigen, daß wir von den Zuständen der Atmosphäre in Höhen über 20 Kilometer noch immer fast nichts wissen, obwohl dieses Gebiet frei vor uns liegt und Registrierballons gewiß schon bis zu Höhen von 40 Kilometern aufsteigen könnten?

Noch immer haben wir nicht absolut sicher feststellen können, ob die Heiß-Strahlen, die geheimnisvollen Welt-raumstrahlen, wirklich in der Form, wie wir sie beobachten, aus dem Weltraum (von werdenden Sternen?) stammen oder die in den höchsten Schichten der Atmosphäre stattgehabte Umbildung einer anderen Fernstrahlung sind.

Daß wir von den Nordlichtern, dem Zodiakallicht und anderen Erscheinungen der höchsten Erdatmosphäre auch heute noch nichts Sicheres wissen, erscheint uns nach all dem schon leider begreiflich, aber selbst die unseren Flugzeugen und Ballons ohne weiteres zugängliche Schicht von 15 Kilometer Höhe wahrt noch ihre größten Geheimnisse. In ihr wird das Wetter gebraut, entstehen Regen, Schnee, Hagel und Sturm — können wir irgendwie genau angeben, wie sie gebildet werden, ob außerirdische Ursachen mitspielen, wie sie etwa von der Welt-eislehre behauptet werden, können wir auch nur den Hergang eines Gewitters mit wissenschaftlicher Genauigkeit schildern?

Oder wie ist es zu erklären, daß die Meteorologen der Wegenerschen Grönlandexpedition ganz sonderbare Anomalien der Lufttemperatur messen konnten? Auf dem Boden minus 40 Grad, in hundert Meter Höhe minus 20 Grad, in tausend Meter Höhe bloß null Grad, und das in der Winternacht, wo auch für die oberen Luftschichten keine Möglichkeit einer Erwärmung durch die Sonne besteht.

Und ebensowenig wie von unserer Erde wissen wir von unserem Leben. Stammt alles Leben auf der Erde wirklich aus dem Wasser? Es ist jedenfalls ganz sonderbar auffallend, daß Meerwasser, Blutwasser (Serum) und die so oft als Ersatz des Blutwassers verwendete physiologische Kochsalzlösung so ziemlich die gleiche Zusammensetzung haben. Und ebenso auffallend sind die biologischen Erscheinungen, die von einer Veränderung im Gehalt des Meerwassers an Salzen ihren Ausgang nehmen. Setzt man unbefruchtete Seeigeleier eine Zeitlang dem doppelten osmotischen Druck aus und bringt sie dann wieder in normales Seewasser, so entwickeln sie sich zu Larven. Verstärkt man den Natriumgehalt, so entwickeln sich in den Eiern Zwillinge, entzieht man es, so entstehen verwirrte Haufen von Zellen. Nimmt man das Magnesium heraus, so entwickeln sich wohl die Larven, aber sie bleiben bewegungslos, Nimmt man das Kalzium, so fallen die Zellen auseinander, sterben ab, nimmt man das Kalium, so spaltet sich jede Larve zu zwei Tieren, aus denen Zwergformen hervorgehen, ver-

mehrt man das Kalium, so bilden sich Riesentiere aus. Und nimmt man dem Seewasser die Spuren Schwefel, die es in der Form von Bittersalz enthält, so werden die Larven, die sonst Fischform haben, zu strahligen Tieren etwa von der Form der Seesterne.

Gibt es überhaupt etwas „Totes“ im hergebrachten Sinn? Aus Asphalt und Kohle, die keine Bakterien enthielt, hat man durch einfache Destillation Stoffe ab-scheiden können, mit den Sexualhormonen identisch, die nicht bloß für Entstehen und Funktion der Geschlechtsorgane, sondern für das Wachstum und dessen Regulierung unentbehrlich sind. Diese Stoffe haben also durch einige Millionen Jahre den ungeheuersten Drucken, der furchtbarsten Hitze, den stärksten chemischen Reaktionen standgehalten — muß das nicht auch für das Leben gelten? Bleibt nicht in allen solchen Lebensprodukten immer ein Teil Leben erhalten?

So viele Fragen, so viele ungelöste Rätsel. Wir haben es in der Wissenschaft herrlich weit gebracht und stehen doch noch immer am ersten Anfang. Wie ungeheuer, wie unvorstellbar muß unser Wissen in hundert oder gar tausend Jahren sein — aber wo ist seine oberste letzte Grenze?

Was wissen wir ... ?

St. P. D.

Von unseren Hochschulen

Politische Arbeit in der Hochschule: Über den Einsatz des NS.-Deutschen Studentenbundes und die Aufgaben führte, anlässlich des Beginnes des neuen Semesters an den Hochschulen, Amtsleiter für Presse und Propaganda der Reichsstudentenführung Dr. Heinz Wolff im „Studenten-Pressedienst“ (NSK. 95, 23. 4. 39) u. a. aus:

„Die deutsche Studentenschaft und besonders das im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund geeinte und politisch aktive Studententum stellt mit Recht immer wieder die Forderung auf, daß Facharbeit und Bewährung im Studium allein nicht genügen, um den nationalsozialistischen Führertyp für die Zukunft heranzubilden. Der politische Erziehungsweg muß vielmehr auch klar umrissen sein, das politische Ziel muß deutlich aufgestellt sein, wenn die Erziehung nicht nur Wissen vermitteln, sondern eine echte Erziehung im totalen Sinne des Wortes sein soll. Vor kurzem noch wurde von der Reichsstudentenführung darauf hingewiesen, daß nur der in die Front des Studententums wirklich hineingehört, der an sich politisch und arbeitsmäßig die härtesten Anforderungen stellt.

Welches ist nun der politische Erziehungsweg für das Studententum? Wie ist die Erziehungsaufgabe, die dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund als einer Gliederung der Partei gestellt ist? Die Kameradschaften des Studentenbundes sind die Erziehungszellen, in denen der einzelne zu einem politischen Bewußtsein gebracht werden und zu Ehre, Zucht und Ordnung geführt werden soll. Die Wissenschaftsarbeit der Reichsstudentenführung, die ihren konkreten Niederschlag im alljährlich stattfindenden Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten findet, fordert vom deutschen Studenten ein Hineinstellen in wissenschaftliche Fragenkreise, deren Lösung politisch unbedingt notwendig ist. Es gibt in der Wissenschaft Fragen, bei deren Beantwortung Wissen und Tatsachenkenntnis allein nicht ausreichen, sondern bei denen ein politischer nationalsozialistischer Instinkt Hauptforderung ist. Mit solchen Fragestellungen befaßt sich die studentische Wissenschaftsarbeit.

Über alle diese Fragen hinaus führt der studentische Einsatz im Landdienst und im Fabrikdienst, der eine echt sozialistische Forderung ist und der bei richtigem Anfassern eine Probe ist, an der sich der deutsche Student angesichts der großen

politischen Fragen des deutschen Volkes und Reiches bewahren kann. Daß selbstverständlich das deutsche Studententum nun auch seine nationalsozialistische Haltung, die vom Geist der Jugend getragen ist, an den Fragen der Kultur im studentischen Sinne erproben will, zeigen die Arbeiten des deutschen Studententums auf dem Gebiete der Musik, des Rundfunks und des Films.

Man könnte nun fragen: Ist das nicht zuviel für den deutschen Studenten? Bewirkt dieses Zuviel nicht, daß Studententum und Hochschule heute nebeneinander stehen, ohne sich fest aneinander zu binden? Diese Frage muß aber verneint werden. Das deutsche Studententum will vielmehr mit all seiner Arbeit mitten in der deutschen Hochschule stehen, es will der deutschen Hochschule politisches Leben, politische Aktivität und nationalsozialistische Erziehungsgrundlagen geben. Die notwendige Selbstführung in den studentischen Erziehungsfragen heißt nicht ein Sichentfernen oder ein bewußtes Herausstellen aus der deutschen Hochschule. Das deutsche Studententum will vielmehr auf nationalsozialistischer Grundlage der deutschen Hochschule neue Kräfte und neues Leben von unten herauf zuführen und weiß sich darin mit allen nationalsozialistischen Kräften, die an der Hochschule arbeiten, einig. Wenn auch der Reichsstudentenführer Dr. Scheel in letzter Zeit immer wieder betont hat, daß die endgültige nationalsozialistische Form der Hochschule noch gefunden werden muß, so bedeutet diese Feststellung für das Studententum nur eine Mahnung: Alle Arbeit so anzusetzen und aufzufassen, daß sie für die nationalsozialistische Formgebung der deutschen Hochschulen wichtige Arbeit wird."

Vermögenswerte der Altherrenverbände

Unter der kennzeichnenden Überschrift: „Kein Verrat an der wahren Tradition“ beschäftigt sich //Sturmbannführer Dr. Sandberger in Stuttgart im „Studenten-Pressedienst“ (16. 4. 39) mit den Vermögenswerten der Akademikerverbände und führt dazu aus:

„Bei der Selbstauflösung und Liquidation von Altherrenvereinen (AHV.) und Hausvereinen (HV.) ist schon wiederholt die Frage erhoben worden, was mit den nach Abdeckung der Schulden verbleibenden Vermögenswerten der Altherrenvereine und Hausvereine geschehen soll. Dieselbe Frage tritt dort auf, wo zwar eine Auflösung und Liquidation seitens des Altherrenvereins oder Hausvereins noch nicht beabsichtigt ist, das alte Korporationshaus jedoch verkauft wurde und mit der Verwendung des Erlöses nicht länger gewartet werden soll. Auch hier beschäftigen sich die Ausschüsse und Mitgliederversammlungen eingehend mit der Frage der Verwendung der noch vorhandenen Geldbeträge.

Unabhängig von der Frage, welcher Richtung und welchem Verband der HV. oder AHV. früher angehört hat, muß der Reichsstudentenführer grundsätzlich auf dem Standpunkt stehen, daß die Gelder dieser Vereinigungen für ideale Zwecke der Erziehung deutscher Studenten gesammelt wurden, und daß es angesichts der Tatsache, daß die gesamte studentische Erziehung heute im nationalsozialistischen Staat von der NSDAP. übernommen und innerhalb der Bewegung dem NSD.-Studentenbund übertragen wurde, eine Selbstverständlichkeit bedeutet, daß alle diese Vermögenswerte den großen und wichtigen Aufgaben der Erziehung des deutschen Studententums und damit eines wichtigen Teiles des gesamten Führernachwuchses überhaupt erhalten bleiben. Keiner dieser Vereine hat sein Vermögen gebildet in der Absicht, es zu irgendeinem Zeitpunkt zu verschleudern, unter seine Mitglieder zu verteilen — nach

der Art einer wirtschaftlichen Erwerbsgenossenschaft —, es irgendwelchen nichtstudentischen Zwecken zur Verfügung zu stellen oder gar für Aufgaben zu verwenden, die mit dem ursprünglichen Vereinszweck, nämlich der Förderung einer studentischen Lebensgemeinschaft, in keiner Weise im Zusammenhang stehen. Angesichts der überaus geringen Mittel, die dem NSD.-Studentenbund von der Gesamtpartei zur Verfügung gestellt werden können, ist es eine selbstverständliche Pflicht aller AHV. und HV., im Sinne ihres alten Gemeinschaftsgeistes und ihrer alten Solidarität ihre Vermögenswerte heute im Rahmen der Kameradschaftserziehung, im Rahmen des neuen Aufbaues der Altherrenschaften oder gegebenenfalls für besondere Zwecke des Reichsstudentenführers im Rahmen des Reichsstudentenwerkes zu erhalten.

Nach den Grundsätzen des Aufbaues des NSD.-Studentenbundes und des NS.-Altherrenbundes ist die alte Lebensgemeinschaft nicht untergegangen, sondern sie lebt fort in den neuen Kameradschaften und Altherrenschaften. Diejenigen AHV., die zwar organisatorisch eine zustimmende Erklärung zum NS.-Altherrenbund abgegeben haben, zugleich aber ihre Vermögenswerte völlig andersartigen Zwecken zuführen oder gar unter sich verteilen, treiben kein ehrliches Spiel. Sie sagen mit der einen Hand ‚ja‘, mit der anderen ‚nein‘. Sie treiben Mißbrauch mit der Großzügigkeit des Reichsstudentenführers, der bekanntlich jede zwangsmäßige Lösung bei der Neugestaltung des Studententums und Altherrentums ablehnt.

Ein weiterer Gesichtspunkt kommt hinzu: Der Reichsstudentenführer hat beim Neuaufbau des Altherrentums verkündet, daß grundsätzlich jeder gutwillige Altherrenverband gleichberechtigt sei. Bei der Neubildung der Altherrenschaften wird der Standpunkt vertreten, daß alle „Teilhaber“ der neuen Altherrenschaften unter sich gleichberechtigt sein müssen. Es geht aber auf der anderen Seite nicht an, daß die einen AHV. und HV. ihr Haus und ihr Vermögen der Kameradschaftserziehung zur Verfügung stellen und darüber hinaus noch durch Übernahme der laufenden Hausunterhaltungskosten ständig materielle Opfer neben den Beiträgen zum NS.-



Bisher hat die NS-Volkswohlfahrt
5787 Dauerkindergärten errichtet.

Altherrenbund leisten, andere aber — unabhängig vom Umfang ihres prozentualen Beitrittes in den NS.-Altherrenbund — nicht nur diese laufenden Mehrkosten nicht zu tragen haben, sondern darüber hinaus auch noch ihr zuvor vorhandenes Vermögen verschleudern oder verteilen. Dies ist — nüchtern und klar gesprochen — im Rahmen einer großen neuen Gemeinschaft, wenn es wirklich eine echte Gemeinschaft sein soll, eine in jeder Hinsicht unanständige Handlungsweise, die in ihren Konsequenzen, auf die Dauer gesehen, der Keim zu größten Mißstimmungen und Zerwürfnissen werden kann.

Man kann eine neue Gemeinschaft nicht auf der Basis aufbauen, daß der eine Teil große Opfer bringt, der andere aber nicht nur diese Opfer nicht bringt, sondern darüber hinaus noch durch seine destruktive Handlungsweise zersetzend wirkt. Dieser Gedankengang ist so klar, eindeutig und selbstverständlich, daß ein besonderer Erlaß des Reichsstudentenführers über seinen Standpunkt überhaupt nicht erforderlich ist, wenn sich nur der einzelne Alte Herr, der in irgendeinem HV. oder AHV. mitzusprechen hat, die Grundgedanken der neuen Gemeinschaftsbildung auch nur einigermaßen klar macht.

Denkbar wäre nur, daß einzelne AHV. sich auf den Standpunkt stellen, daß ihre frühere Erziehungsform nach irgendeiner Richtung so grundlegend von der heutigen nationalsozialistischen Form der studentischen Erziehung abweicht, daß von irgendeiner Übernahme der Tradition oder von einer weiteren Pflege der Lebensgemeinschaft überhaupt nicht die Rede sein kann. Ein ähnliches Argument kann überaus zutreffend sein, es ist jedoch weniger interessant für die Reichsstudentenführung als vielmehr für diejenigen Staatsbehörden, die sich mit der Bekämpfung getarnter Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung zu beschäftigen haben.

Die Großzügigkeit und das Entgegenkommen des Reichsstudentenführers beim Neuaufbau des NS.-Altherrenbundes war so überaus groß, und sein Verständnis für besondere Wünsche und Notwendigkeiten zeigte sich so oft, daß es für das Akademikertum der Korporationen geradezu beschämend wäre, wenn diese Großzügigkeit von irgendeiner Seite damit beantwortet würde, daß Werte ideeller und auch materieller Art, die bisher den studentischen Erziehungszwecken zur Verfügung standen, nunmehr verschleudert, verteilt oder sonst der nationalsozialistischen Aufbauarbeit entzogen würden. Wer hier privatkapitalistische Interessen in den Vordergrund schiebt, treibt Verrat an seiner wahren Tradition oder beweist, daß er nie eine anständige besessen hat. Die Reichsstudentenführung ist aber der festen Überzeugung, daß die übergroße Mehrheit der Altherrenvereine und Hausvereine die Erwartungen, die der Reichsstudentenführer in sie setzt, nicht enttäuschen wird."

Neue Normen

Herausgeber: Deutscher Normenausschuß E.V., Berlin NW 7, Dorotheenstr. 40.
Vertrieb: Beuth-Vertrieb, Berlin SW 68, Dresdener Str. 97.

Reichsprotectorat Böhmen-Mähren: Zwischen dem bisherigen CS. Normenausschuß und dem Deutschen Normenausschuß ist im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsministerium folgende Vereinbarung getroffen mit dem Ziele, die zukünftige Zusammenarbeit in freundlichem Geiste möglichst erfolgreich zu gestalten:

1. Die bisherige CS.-Normungsgesellschaft (Ceskoslovenská normalisační společnost) ändert ihren Namen auf Ceskomoravská společnost normalisační (Böhmisch-Mährische Normungsgesellschaft), gekürzt CSN. Als solche ist sie die Zentralstelle für die Normung auf dem Gebiete des Protektorates Böhmen und Mähren, wo sie allein berechtigt ist, die gesamte Normung zu organisieren und gegenüber dem DNA. bzw. der reichsdeutsche Normung zu vertreten.

2. Die CSN bleibt direktes Mitglied der ISA.

3. Firmen, die sich auf dem Gebiete des Protektorates Böhmen und Mähren befinden, können nur dann als Mitglied der DNA. aufgenommen werden, wenn sie Mitglieder der CSN. sind. Umgekehrt können reichsdeutsche (z. B. sudetendeutsche) Firmen, die an der Normung in Böhmen und Mähren interessiert sind, nur dann Mitglieder der CSN. werden, wenn sie Mitglieder der DNA. sind.

4. Die Herausgabe von Normen auf dem Gebiete des Protektorates Böhmen und Mähren bleibt ausschließlich der CSN. vorbehalten. Diese Normen erscheinen in tschechischer Sprache.

Bei der Aufstellung neuer Normen werden die beiden Normungskörperschaften die Zusammenarbeit anstreben, um möglichst eine übereinstimmende Fassung der Normen zu bekommen.

5. Die bisher erschienenen cs. Normen (CSN.) gelten auf dem Gebiet des Protektorates Böhmen und Mähren weiter als böhmisch-mährische Normen. Die CSN. wird nach Bedarf Vergleichslisten zwischen CSN.-Normen und DIN.-Normen aufstellen. Vor allem erscheinen solche Vergleichslisten für Grundformen Maschinenelemente erwünscht. Die Angleichung zwischen diesen Normen und den DIN.-Normen ist von Fall zu Fall zu prüfen und gegebenenfalls zu vereinbaren.

6. Bestellungen auf CSN.-Normen beim DNA. und beim Beuth-Vertrieb sind zur Auslieferung an CSN. abzugeben. Bestellungen auf DIN.-Normen bei der CSN. sind zur Auslieferung an Beuth-Vertrieb abzugeben.

7. Sämtliche aus diesem Übereinkommen sich ergebenden Einzelfragen werden durch direkte Verhandlung zwischen CSN. und DNA. gelöst.

DIN 476, Normblatt über Papierformate: Dieses Normblatt, die Grundlage der deutschen Formatordnung, ist neu erschienen (4. Auflage). Auf Grund der Erfahrungen ist die Neuausgabe geändert und wesentlich erweitert worden; wichtig ist die endgültige Streichung der Reihe D, deren Formate praktisch nicht gebraucht wurden. Hinzuweisen ist ferner auf die einheitliche Kennzeichnung der Faltungen und Gebrauchsformen nebst Festlegung von Druckvermerken. — Preis des (vierseitigen) Normblattes 1,— RM (ausschl. Versandkosten).

Normblatt-Verzeichnis 1939: 355 Seiten, A 5, ohne Versandkosten 4,— RM.

Das Verzeichnis sämtlicher Normblätter nach dem neuesten Stand, vom Deutschen Normenausschuß E.V. neu herausgegeben, umfaßt jetzt rund 6500 Blätter, das Verzeichnis führt ferner etwa 600 Entwürfe für neue Normblätter auf. Die endgültigen Normblätter verteilen sich etwa folgendermaßen auf die einzelnen Fachgebiete:

- 450 Bauwesen
- 410 Bergbau
- 120 Chemisches Apparatewesen
- 680 Eisenbahnwesen
- 460 Elektrotechnik
- 70 Hauswirtschaft
- 170 Kraftfahrzeugbau
- 100 Landwirtschaft
- 120 Luftfahrt
- 640 Maschinenbau und Materialprüfungen
- 1250 Schiffsbau
- 140 Textilindustrie
- 250 Werkzeuge und Werkzeugmaschinen
- 1640 Grundnormen und verschiedene Gebiete

Ganz neu wurden in das diesjährige Normblatt-Verzeichnis verschiedene Hausnormen der Wehrmacht aufgenommen, die nicht unter dem Zeichen DIN erscheinen, aber für die Benutzer des Normblatt-Verzeichnisses doch von großer Bedeutung sind. Es handelt sich um rund 220 Heergerät-Normen (HgN) und 110 Technische Lieferbedingungen für Heergerät (T. L. und V. t. L.), 30 Marine-Waffen-Normen (MWaN) sowie 170 Kriegsmarine-Normen (KM) für Maschinenbau, Schiffbau und Elektrotechnik.

Die noch bestehenden 474 österreichischen Normen (ÖNORM) des 1938 im Deutschen Normenausschuß aufgegangenen Österreichischen Normenausschusses sind in Kursivschrift aufgeführt. Etwa 20 ÖNORM-Blätter sind inzwischen durch DIN-Blätter endgültig ersetzt worden; die Umstellung darf nicht überstürzt werden, um der österreichischen Wirtschaft keine Übergangsschwierigkeiten zu bereiten. Es sind für jedes einzelne Normblatt eingehende Umfragen und Verhandlungen erforderlich, um

die Anpassung zu erleichtern und wertvolle Arbeiten des Österreichischen Normenausschusses in Deutsche Normen einzubauen.

Die bewährten technischen Hilfsmittel des Normblatt-Verzeichnisses sind: Sachordnung nach der international anerkannten Dezimalklassifikation, ausführliche Register nach Nummern und Stichworten, Anschriften aller Fachnormenausschüsse usw. Zu begrüßen: die erweiterte Liste der erschienenen Übersetzungen Deutscher Normen, die für die deutsche Ausfuhr von großer Bedeutung sind; sie werben für deutsche Wertarbeit, der ausländische Kunde kann sich überzeugen, daß er mit einer Ausführung nach Deutschen Normen gut bedient wird. Man bedenke dabei auch, wieviel einfacher es für einen deutschen Hersteller ist, nach den deutschen Richtlinien ins Ausland zu liefern, als seine Fertigung auf fremde Normen umzustellen.

Hinweisschilder, Luftschutz: DIN 4063: Nach langen Vorarbeiten ist vom Hauptausschuß zur Normung der Hinweisschilder beim Deutschen Normenausschuß die Norm DIN 4063 „Hinweisschilder, Luftschutz“ herausgegeben worden. Die Norm ist vom Herrn Reichsluftfahrtminister genehmigt und anerkannt worden, die Einführung durch den Reichsarbeitsminister steht bevor. Im Einzelnen enthält das Normblatt Angaben über die zulässigen Schildgrößen, Abmessungen der Streifen und des Pfeiles sowie der Schriftgröße und der Befestigungslöcher. Ferner sind die Farben angegeben, in denen die Hinweisschilder hergestellt werden müssen. Des weiteren enthält es wichtige Angaben über die unter Verwendung von Leuchtfarben hergestellten Hinweisschilder. Schließlich ist eine Reihe von Beispielen für Aufschriften festgelegt worden. Hierdurch ist erreicht, daß im ganzen Reich einheitlich für die Bezeichnung von Luftschutzräumen die gleichen Aufschriften gewählt werden.

Dokumentation: Die diesjährige (15.) Tagung des Internationalen Verbandes für Dokumentation (FID) findet in Zürich in der Zeit vom 10. bis 13. August statt. Die Teilnahme an der Konferenz ist jedem möglich; der Tagungsbeitrag ist auf 15,— Schweizer Franken festgesetzt. Die Teilnehmerkarte berechtigt gleichzeitig zum Besuch der Schweizerischen Landesausstellung, die von Mai bis Oktober in Zürich durchgeführt wird, und zur Teilnahme an weiteren Veranstaltungen, wie Empfängen, Fahrten auf dem Züricher See, in das Gebirge usw.

Die **Verhandlungsthemen** (auf vier Punkte beschränkt, damit für die einzelnen Fragen genügend Zeit zu eingehender Behandlung und Erörterung zur Verfügung steht) sind:

1. Arbeitsteilung zwischen Bibliothek und Dokumentation,
2. Dokumentation in der Verwaltung,
3. Dokumentation in der Industrie,
4. Photographische Vervielfältigungsverfahren in der Dokumentation.

Mit der Tagung ist eine Ausstellung photographischer Hilfsmittel der Dokumentation verbunden.

(Auskunft erteilt der „Deutsche Normenausschuß“, Berlin NW 7.)

Literatur

Neue Bücher:

Kölbl, Dr. Josef: Arbeitskraftschafft Wirtschaftsfreiheit. Rohstofffragen und Sozialprobleme der Gegenwart. — Leipzig: v. Hase und Koehler Verlag, 1939. 276 Seiten, 32 Abbildungen, br. 4,20, geb. 5,80 RM.

Das Buch ist allgemein verständlich, klar und anschaulich geschrieben und behandelt die Schicksalsfrage des deutschen Volkes: die Wirtschaftsfreiheit. Der Verfasser geht dabei auf die Rohstofffragen und die Sozialpolitik ein in einer Darstellungsweise, die für alle Schaffenden gleich eindrucksvoll ist. Im ersten Teil wird die „Wirtschaftsfreiheit als Recht und Notwendigkeit“ behandelt, im zweiten Teil werden die „Grundlagen der deutschen Wirtschaftsfreiheit“ eingehend umrissen, im dritten Teil ist der „Einsatz der nationalen Arbeitskraft“ dargestellt und der vierte Teil des Buches setzt sich mit der „Zukunft“ auseinander. Dem Buche ist eine weite Verbreitung im deutschen Volke zu wünschen, denn der Schaffende, der zumeist in einem engeren Kreise eingespannt

ist, gewinnt einen Überblick über die größeren Zusammenhänge, auch über die Verflechtung seines eigenen Wirkungsbereiches mit dem Ganzen; und vor allem wird der ernsthafte Leser Verständnis für das sozialpolitische, politische und wirtschaftliche Geschehen unserer Zeit gewinnen und so manche Maßnahme der wirtschaftlichen Lenkung aus dem großen Zusammenhang heraus begreifen. So wird dieses Buch auch zweifellos mithelfen, den Einsatz jedes einzelnen Schaffenden wirkungsgradlich zu gestalten, weil er verständnisvoll seine Arbeit in die Gesamtheit einzuordnen weiß. K. F. Steinmetz.

Grabig, Hans (†): Die mittelalterliche Eisenhüttenindustrie der Niederschlesisch-Lausitzer Heide und ihre Wasserhämmer. Eine geschichtlich-technische Untersuchung. — Breslau: Heydebrand Verlag, 93 S., 31 Abbildungen, geb. 4,50 RM.

Eine technisch-wirtschaftliche Geschichtsstudie, die einen interessanten und wichtigen Beitrag sowohl zur Technikgeschichte als auch zur Heimatkunde liefert. Der, leider vor dem Druck verstorbene, Verfasser begnügt sich erfreulicherweise nicht damit, lediglich eine technische oder wirtschaftliche Entwicklung aufzuzeigen; er geht den Zusammenhängen mit den politischen, wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Verhältnissen nach und zeigt das wechselvolle Schicksal der handwerklichen und industriellen Entwicklung und ihre technische Begründung. Er führt uns lückenlos die lange Reihe der von 30 Generationen entwickelten Eisenhüttenindustrie vom Luppenfeuer bis zur Handelsgießerei vor Augen. m.

Wendehorst, Dipl.-Ing. Reinhard, Oberstudiendirektor: Bautechnische Zahlentafeln. — Leipzig und Berlin: B. G. Teubner 1938. — 3. Aufl., 191 S., zahlr. Abb., kart. 3,60 RM. (Reihe: „Teubners Tabellenbücher“, Bestell-Nr. 9250.)

Auf dieses „Tabellenbuch“ haben wir bei dem Erscheinen der 2. Auflage empfehlend hingewiesen; daß in recht kurzer Zeit eine neue (3.) Auflage erforderlich wurde, beweist den Anklang, den das Werk in der Fachwelt gefunden hat. Die neue Auflage bringt verschiedene Ergänzungen, wesentlich bedingt durch die neuen Schutzraumbestimmungen. Der bewährte Inhalt ist beibehalten: Zahlentafeln (n^2 , \sqrt{n} , n^3 , Kreis, Winkelfunktionen), Geometrie, Rechnen, Maße und Zeichen, Gewichte und Lasten, Statik, Stein, Holz, Stahl, Eisenbeton, Tiefbau und im Schlußteil: Sprengtechnik, Luftschutz, Feuerwehr, Ergänzungen. Die Handhabung wird durch das Taschenformat, durch das steife Papier und namentlich durch das Daumenregister gewährleistet. Das „Tabellenbuch“ ist auch in der neuen Auflage ein im Büro und auf der Baustelle unentbehrliches und nicht versagendes Hilfsmittel. Sg.

Zeitschriften:

Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht. Zeitschrift der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht e. V. — 44. Jahrgang, Nr. 4/5, April/Mai 1939, Seiten 217—322. Mit Auslands- und Internationalem Teil. — Berlin: Verlag Chemie G. m. b. H.

Besonders beachtlich ist in diesem Heft ein Aufsatz von Otto Ohnesorge (Bochum): „Der Zusammenhang zwischen Neuheit, Erfindungshöhe, Bereicherung der Technik und deren Verhältnis zu ihren Bezugsgrundlagen“; denn die im Thema genannten Fragen sind für das Patentrecht von grundsätzlicher Bedeutung und unterliegen dabei aber der Unmöglichkeit, sie lediglich in verstandesmäßiger Ableitung zu erschöpfen. Deshalb zeigt der Vf. in kennzeichnenden Stichproben die neuere Entwicklung in der Erfassung dieser Fragen und in ihren Beziehungen auf und nimmt im einzelnen dazu Stellung.

Der „Arbeitsrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht“ hat einen Entwurf zu einem „Gesetz über das Arbeitsverhältnis“ zur Aussprache gestellt; zu § 21 dieses Entwurfes nahm Rechtsanwalt Dr. Heydt in Köln in einem Vortrag Stellung, den er am 24. 1. 1938 in Frankfurt a. M. in der Bezirksgruppe Südwest der „Arbeitsgemeinschaft“ gehalten hat; diesen Vortrag bringt das vorliegende Heft der „GRUR“ unter dem Titel „Das Geschäfts- und Betriebsgeheimnis im Entwurf eines Gesetzes über das Arbeitsverhältnis.“ Man darf annehmen, daß diese Stellung-

nahme des Vf. auch jetzt noch von Bedeutung ist, andernfalls die späte Veröffentlichung ja nur historischen Wert hätte. Die hier in Rede stehenden Fragen sind aber zweifellos von nicht zu überschätzender Bedeutung für die im Dienstverhältnis stehenden Diplomingenieure. Es ist aber bisher anscheinend nicht bekannt geworden, daß die technischen Organisationen sich mit dem Entwurf dieses Gesetzes auseinandergesetzt haben, was aber doch wohl notwendig sein dürfte. Denn schließlich wird in der Praxis gerade die Bestimmung über „Betriebsgeheimnis“ die technischen Berufsträger am stärksten berühren. — Vf. zeigt zunächst den bestimmenden § 21 auf, der lautet:

- „1. Der Gefolgsmann darf Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse, die ihm anvertraut oder sonst zugänglich geworden sind, während des Arbeitsverhältnisses nicht verwerten oder anderen mitteilen.
2. Vereinbarungen, durch die der Gefolgsmann in der Verwertung von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen über die Dauer des Arbeitsverhältnisses hinaus beschränkt wird, unterliegen den Regeln der Wettbewerbsabrede (§§ 24—31).
3. Verrat der Gefolgsmann rechtswidrig und schuldhaft Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisse, so haftet neben ihm der Unternehmer, zu dessen Gunsten der Verrat geschah, sofern er die Rechtswidrigkeit kannte oder kennen mußte.“

Zum 1. Absatz zeigt Vf. auf, daß er eine Verschärfung gegenüber dem bisher geltenden Gesetz über den unlauteren Wettbewerb (UWG.) bedeutet. Von größerem Interesse ist naturgemäß die Bestimmung im 2. Absatz. Es ist klar, daß es sich hier um die Frage handelt, einerseits das Unternehmen zu schützen und andererseits den ausgeschiedenen Gefolgsmann nicht unter allen Umständen an der Verwertung der im bisherigen Unternehmen erworbenen Kenntnissen zu hindern. Vf. setzt sich ausführlich mit diesen Bestimmungen auseinander und macht Gegenvorschläge, die z. T. eine klarere Fassung bedeuten und insbesondere das berechtigte Interesse an der weiteren Verwertung der vom Gefolgsmann „auf redlichem Wege“ erlangten Kenntnisse klarstellen sollen; sein Vorschlag lautet:

- „2. Nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses darf der Gefolgsmann Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse im eigenen Betrieb oder im Betriebe eines anderen inländischen Unternehmers nur insoweit verwerten, als er ihre Kenntnisse auf redlichem Wege erlangt hat und das berechtigte Interesse seines weiteren Fortkommens es erfordert.

Vereinbarungen, durch die der Gefolgsmann darüber hinaus in der Verwertung von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen beschränkt wird, unterliegen den Regeln der Wettbewerbsabrede.“

Es ist klar, daß die „Wettbewerbsabrede“ besonders wichtig ist; für sie setzt der Entwurf fest, daß die Abrede u. a. nichtig ist,

- „a) soweit sie keinem berechtigten geschäftlichen Interesse des Unternehmers dient oder
- b) soweit sie auch bei Berücksichtigung der Entschädigung das Fortkommen des Gefolgsmannes unbillig erschwert.“

Dazu sagt weiter § 25,2:

- „Die Abrede ist unzulässig für mehr als zwei Jahre, bei technischen Angestellten für mehr als fünf Jahre.“

Vf. hebt hervor, daß die Bestimmung unter b) „tragbar“ sei, wenn „der Ton auf ‚unbillig‘ gelegt wird.“ Zu § 25, 2, meint Vf., daß die Frist von 5 Jahren auch auf kaufmännische Angestellte ausgedehnt werden sollte; es „muß die Höchstzeit unterschiedslos fünf Jahre betragen“. Daß § 25, 2, für Diplomingenieure von weittragender Bedeutung wird, bedarf keiner besonderen Betonung! Was ein fünfjähriges Wettbewerbsverbot für einen Diplomingenieur bedeutet, selbst bei ausreichender Entschädigung für diese fünf Jahre, namentlich unter Berücksichti-

gung der wachsenden industriellen Spezialisierung, dürfte klar sein.

Schon diese Streiflichter zu dem genannten Aufsatz zeigen die Wichtigkeit dieses in Bearbeitung befindlichen Gesetzes, das Belange namentlich auch der technischen Berufsträger aufs engste berührt und an dessen Beratung deshalb auch deren berufene Vertreter teilhaben sollen.

Aus dem weiteren Inhalt des reichhaltigen Doppelheftes seien hervorgehoben: „Entwurf eines Urheberrechtsgesetzes“; „Beitrag zur Verbreitung der Theorien über die Geistesrechte“, von Alfred van der Haeghen in Brüssel; „Aus der Praxis des neuen dänischen Warenzeichengesetzes“ von Rechtsanwalt Svend Harms in Kopenhagen. Zahlreich sind die Mitteilungen aus dem Gebiete der „Rechtsprechung“.

Ziel und Weg. Zeitschrift des Nationalsozialistischen Deutschen Ärzte-Bundes, e. V. — 9. Jahrgang, Heft 7, 1. April 1939; Seiten 205—246.

Einführend nimmt die Zeitschrift „Abschied von Reichsärztführer Dr. Gerhard Wagner“, der am 25. März 1939 in München starb. Mit seinem Ableben (in seinem 51. Lebensjahr) hat die deutsche Ärzteschaft ihren zielbewußten Führer verloren, dem sie ihren berufsständischen Aufbau durch die klare und vorbildliche Reichsärzteordnung verdankt, und schließlich verdankt sie seiner Initiative noch das kurz vor seinem Ableben erlassene „Heilpraktikergesetz“, durch das die lang umstrittene Kurierfreiheit eine praktische und befriedigende Lösung fand.

Aus dem weiteren Inhalt des Heftes interessieren die Referate auf der II. Reichstagung Volksgesundheit und Genußgifte“ (5.—7. März 1939, Frankfurt a. M.), und zwar: Dr. E. Bruns; Gauleiter Sprenger, Dr. Sauerbruch, Dr. R. Ley, Prof. Dr. Reiter u. a. mehr.

AEG-Mitteilungen. Hausmitteilung der AEG. — Berlin: Technisch-Literarische Abteilung der AEG. Heft 3, März 1939, Seiten 141 bis 228.

Das zur Leipziger Frühjahrsmesse 1939 herausgegebene und besonders reichhaltige Heft wird eingeleitet durch einen Bericht über „neuzeitliche Härtereien“ mit widerstandsbeheizten elektrischen Öfen. Die Vorteile des Verfahrens: das Härten durch Induktion, erörtert ein Aufsatz „Hochfrequenz-Kurbelwellenhärteanlagen“; die Vorteile dieses Verfahrens, schnelle Anwärmung des Werkstückes oder Werkstückteiles, Festlegung der Eindringtiefe des hochfrequenten Stroms und damit der Härteerde, ergeben namentlich beim Härten von Kurbelwellen eine wesentlich gesteigerte Güte. Eine weitere Ausnutzung des elektrischen Ofens beschreibt eine Abhandlung „Glühen in Schutzgasen“. Aus dem Gebiet der Beheizung berichtet: „Istra-Heizstäbe und Einbau-Heizkörper für industrielle Beheizung“. Das ständig an Bedeutung zunehmende Gebiet der Elektroschweißung wird in mehreren Aufsätzen behandelt; u. a.: „Lichtbogen-Schweißmaschinen“; „Die Klein-Punktschweißzange der AEG“; „Die elektrische Stumpfschweißung und ihr Weg zum selbsttätigen Abtrennverfahren“. Aus dem Motorenbau zeigt „Läufergespeiste Drehstrom-Nebenschluß-Kommutatormotoren“ Fortschritte zur Befriedigung der Bedürfnisse nach Drehstrommotoren kleiner Leistung mit stufenloser und verlustloser Regelung (Antrieb u. a. von Textilmaschinen). Eine wichtige und aussichtsreiche Entwicklung im Werkzeugmaschinenbau sind die „Fühlergesteuerten Werkzeugmaschinen“; der Aufsatz zeigt den AEG-Fühler mit eingebauten Eltas-Meßknöpfen, Steuer-schalter usw. Mehrere Aufsätze behandeln ausführlich das weite Gebiet der „Schalter“ und „Schaltereinrichtungen“ in ihren verschiedenen Anwendungsgebieten; ferner die neuzeitlichen Elektrowerkzeuge, die bessere und schönere Beleuchtung, die neuen Rundfunkgeräte, weitere Entwicklungen im Kabelbau u. a. m.

Unsere heutige Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Unshelm, Solingen, bei, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.